

derung einer großen geschlossenen Staatseinheit der Entwicklung individuellen Lebens hintangesetzt, so daß seine einzelnen kleinen Staaten als Einzelwesen verschiedenster Art und Richtung einander gegenüber traten. Bei den Römern erst wird vermöge der geistigen Verwandtschaft, in der sie zu den Griechen stehen, neben der großartigsten Ausprägung der Staatsidee auch die Entwicklung persönlicher Selbständigkeit angestrebt. Diese zwiefache Tendenz hat sich in machtvoll consequenter Weise in ihrem höchst ausgebildeten Staats- und Privat-Rechte krystallisiert, einer Schöpfung, die für die Bestimmungen des praktischen Lebens daselbe geworden ist, was die griechische Kunst für die Sphären idealen Schaffens: die noch heute gültige Grundlage.

Entwicklung
des
Individuums.

Allerdings waren die Römer noch nicht bestimmt, jene große Culturaufgabe ganz zu lösen; allein es war schon ein bedeutender Schritt gethan, wenn das Recht individueller Entwicklung neben dem Streben nach Concentration des Staats festgehalten wurde. War auch das Ideal einer durchgebildeten Persönlichkeit bei ihnen ein minder hohes als bei den Griechen, war es auch mehr mit den praktischen Richtungen des Lebens verwachsen, so schloß es dafür ein Element ehrenfester Mannhaftigkeit in sich, welches in dieser ehernen, weltbezwingenden Gewalt den Griechen fern lag. Alle Tugenden des Römers hatten daher einen gewissen rauhen Grundton, der, wenn auch mit verminderter Kraft, selbst durch die spätere Ueberfeinerung ihres Lebens noch hindurchklingt.

Kunst-
richtung.

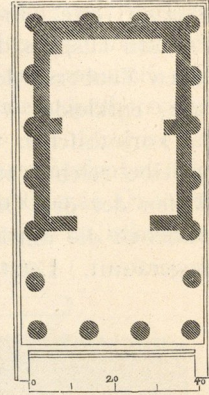
Ein Volk von so vorwiegend praktischer, verständiger Richtung wird unter den Künsten am meisten der Architektur sich zuwenden, in ihr Bedeutenderes leisten, als in den Schwesterkünsten. Hat doch sie selbst eine Zwischenstellung, die den materiellen Zwecken des Lebens eine ideale Verkörperung leiht. Bei einem solchen Volke wird sie daher nicht zu ihrer idealsten Gestalt gelangen; vielmehr wird hier jene andere Seite ihres Wesens, die praktische, den äußeren Zwecken des Lebens zugekehrte, stärker betont werden. So finden wir es in der That bei den Römern.

2. System der römischen Architektur.

Grund-
charakter.

Bei den Etruskern wurden der Säulenbau und der Gewölbebau unabhängig von einander und ohne irgend eine höhere künstlerische Entwicklung geübt. Der Grundzug der römischen Architektur besteht nun darin, daß nicht allein der Säulenbau an sich in der von den Griechen überlieferten Ausbildung angenommen wird, sondern daß auch der Gewölbebau in einer ungleich großartigeren Weise zur Geltung kommt und behufs künstlerischer Gestaltung sich in selbständiger Art mit dem Säulenbau verbindet. So großartig nun uns jetzt diese Römerwerke erscheinen, so dürfen wir sie doch kaum als eine ureigene schöpferische That dieses Volkes betrachten. Es kann vielmehr wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß sowohl die mannichfachen Gewölbeconstruktionen als auch deren decorative Verbindung mit dem ausgebildeten griechischen Säulenbau in den Monumenten der Diadochenzeit bereits vorhanden war. Die Kuppel als uralte orientalische Form, die schon auf assyrischen Reliefdarstellungen erscheint, ging in der alexandrinischen Epoche jene Verbindung mit dem Säulenbau der Griechen ein, welche als Ausdruck der Verschmelzung orientalischer und abendländischer Kultur dann in die Denkmale der Römerzeit Eingang gefunden hat.

Was zunächst dieses letztere Element betrifft, so ist es nur als eine Fortsetzung des griechischen Säulenbaues in dessen späterer Erscheinungsform zu betrachten, und es gelten von ihm dieselben Bemerkungen, die wir über die griechische Architektur der letzten Epoche zu machen hatten. Wir finden auch hier, selbst wo der Säulenbau selbständig auftritt, vorzüglich das Bestreben nach kolossalen Dimensionen, welches, zumal an den Tempeln, einerseits dem Kern des Bauwerkes eine größere Ausdehnung zu verleihen, andernteils durch Häufung der umgebenden Säulenhallen imponanter zu wirken strebt. Nicht allein der Dipteros kommt daher häufig vor, sondern es wird derselbe, in Nachwirkung einer altitalischen Anlage, indem man auf die Anordnung der Vorhallen etruskischer Tempel zurückgeht, für die Vorderseite noch dahin umgestaltet, daß diese nicht selten eine Tiefe von drei bis vier Säulenstellungen gewinnt. Manchmal auch wird die Vorhalle ganz nach Art etruskischer Tempel gebildet, während die drei übrigen Seiten der Cella sich mit Halbsäulen in der Weise eines Pseudoperipteros umgeben (so am Tempel der Fortuna virilis, Fig. 247). Ueberhaupt wird der Grundplan der Tempel häufig dem des griechischen nachgebildet, obwohl auch manchmal die etruskische Form zur Geltung kommt, anderer Gestaltungen des Grundrisses, von denen später die Rede sein wird, zu geschweigen.



Tempel.

Fig. 247. Tempel der Fortuna virilis.

Der Styl dieses Säulenbaues schließt sich ebenfalls dem spätgriechischen

Säulen-
Ordnungen.

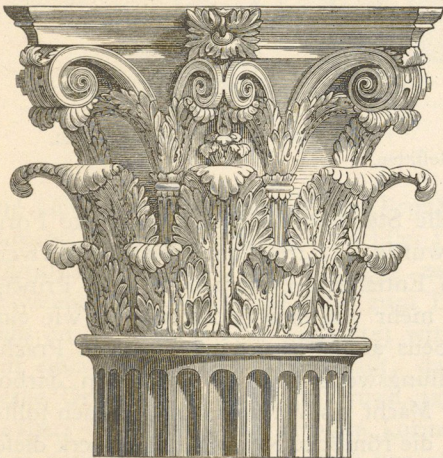


Fig. 248. Römisch-korinthisches Kapitäl.

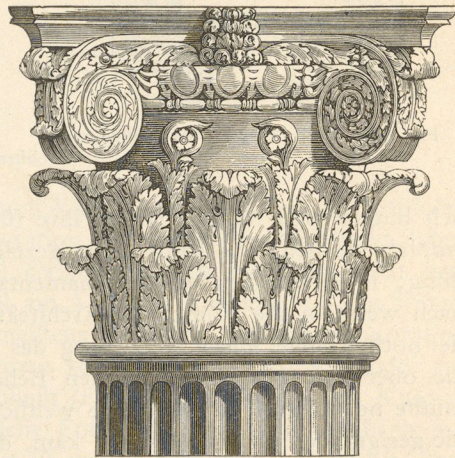


Fig. 249. Römisches Composita-Kapitäl.

an. Wie dort wird auch hier von den einfacheren Formen, den dorischen und ionischen, mehr abgesehen, und wo sie zur Anwendung kommen, da geschieht dies in unerfreulich trockener, nüchterner Weise. Die römische Behandlung der dorischen Säule folgt der von den Etruskern angebahnten, indem sie die aus einem Wulst und aufliegenden Plättchen bestehende Basis festhält, auch wohl eine attische

Dorische.

Basis anwendet, das Kapitäl mit einem Echinus in Form einer Viertelkreislinie ausstattet und diesem Gliede oft jene Decoration einmeißelt, welche in manierter Umbildung der griechischen Muster aus abwechselnden Eiern und Pfeilspitzen zu bestehen scheint. Außerdem wird der Hals durch ein vorspringendes schmales Band abgeschlossen. Man nennt diese Form mißbräuchlicher Weise wohl die Ionische. toskanische. In dem ionischen Kapitäl spricht sich eine zu zarte, lebensvolle Anmuth aus, als daß sie in den Händen der derberen Römer nicht ihres eigentlichen Zaubers, der in dem beziehungsreichen Wechselverhältniß der Linien beruht, entkleidet werden sollte. Doch kommen manchmal beide Ordnungen, mit der korinthischen vereint, am Aeußeren großer mehrstöckiger Gebäude vor, um dasselbe reicher zu gliedern. Da wird denn, in verständiger Rücksicht auf das Wesen der drei Ordnungen, der dorischen die untere, der leichteren, schlankeren ionischen die mittlere, der üppig aufschießenden korinthischen die obere Stellung eingeräumt. Letztere aber war es, auf die vorzugsweise der Geschmack der Römer

Korinthische

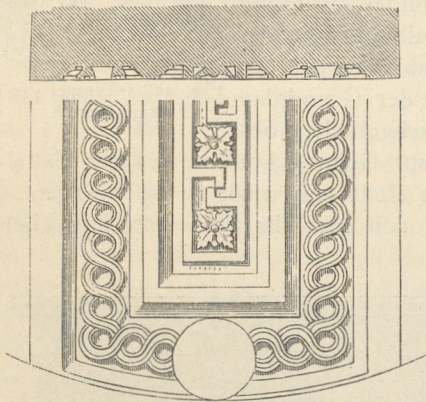


Fig. 250. Vom Tempel des Antoninus.

Architrav-Soffitten.

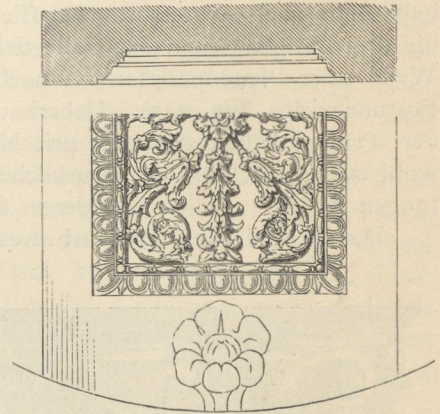


Fig. 251. Vom Dioskurentempel.

sich hingewiesen fühlte. Durch ihre für alle Standpunkte gleich geeignete Form empfahl sie sich, wie schon oben gezeigt wurde, zur freiesten baulichen Verwendung; in ihrer überwiegend ornamentalen Entfaltung entsprach sie dem Princip, nach welchem die Römer die Architektur mehr wie einen Schmuck als wie eine tief nothwendige, ideale Aeüßerung des Lebens auffaßten; in ihrer reichen Pracht, die obendrein einer willkürlichen Behandlungsweise freieren Spielraum darbot, mußte sie für eine Baukunst, die weltlicher Macht als Verherrlichung dienen sollte, die geeignetste erscheinen. Dazu kam, daß die römische Kunst das Blattwerk dieses Kapitäls (vgl. Fig. 248) voller, schwellender bildete als die griechische, die dasselbe feiner, zarter, zugespitzter behandelte. Dennoch blieb der römische Baugeist nicht bei ihr stehen; in dem Streben, für seine kolossaleren Werke ein Kapitäl zu finden, das reiche Zierlichkeit mit schwerer Pracht verbände, griff er zu der Auskunft, auf den unteren Theil des korinthischen Kapitäls anstatt der leicht elastischen Spiralstengel die breiten Voluten sammt dem Echinus des ionischen Kapitäls zu legen. So entstand das sogenannte Composit- oder römische Kapitäl (Fig. 249), eine Form, die nicht eben glücklich gewählt ist, da sie statt des

Römisches Kapitäl.

ebendigen Aufsprießens der leichten Glieder einen unvermittelten Gegensatz zwischen den zarten Spitzen der aufrechtstehenden Akanthusblätter und dem schwer wuchtenden, horizontal aufliegenden Echinus sammt den Voluten zur Schau trägt. Von den Säulenbasen ist zu sagen, daß sie an den Prachtwerken römischer Architektur in einer den übrigen Theilen entsprechenden Fülle der Gliederung auftreten. Außer der attischen Basis wird mit besonderer Vorliebe eine reichere Form angewandt, welche einen doppelten Trochilus nach unten wie nach oben mit je einem runden Wulst einschließt und diesem mannichfachen Formenwechsel durch aufgemeißelte Blätter, Kränze und Flechtwerk noch freieres Leben, noch schlagendere Wirkung verleiht.

Vom Gebälk und den übrigen Gliedern des römischen Säulenbaues ist ^{Gliederung.} zu bemerken, daß sie ebenfalls am meisten dem Mufter der korinthischen Ordnung folgen. Doch sind auch hier gewisse willkürliche Umgestaltungen zu erkennen.

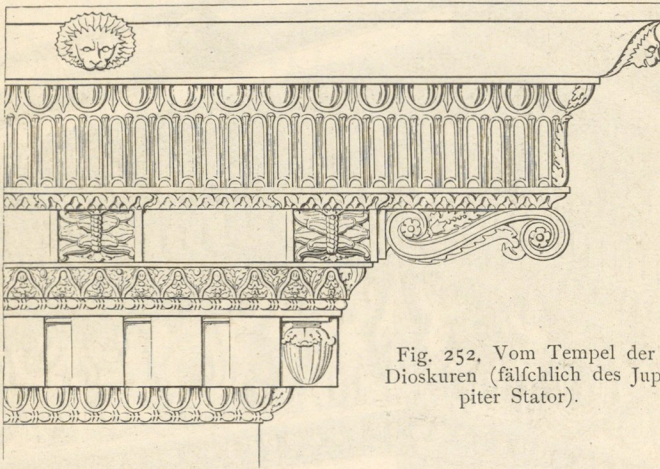


Fig. 252. Vom Tempel der Dioskuren (fälschlich des Jupiter Stator).

Die Glieder werden gehäuft, die Profile in vollerer Weise gebildet, die Consolen namentlich vielfach und mit reichster Decoration angewandt und selbst mit Zahnschnitten verbunden, wie Fig. 252 zeigt, Ornamente von mancherlei Art verschwendet und manchmal selbst zum Theil am Architrav angebracht. Die Unterseite des Architravs (die Soffitte) wird meistens in kräftig plastischer Decoration mit einem Rahmenprofil eingefast, das einen vertieften, mit Laubwerk oder anderen Ornamenten gefüllten Grund umschließt (Figg. 250 u. 251). Das Kranzgesims erhält jene prachtvollste korinthische Form, die im Zusammenhang mit dem ganzen Gebälk in Fig. 253 vorgeführt ist und in Fig. 252 ihre reichste Entfaltung zeigt. Wir fügen in den Figg. 254 u. 255 die Untersicht, den Durchschnitt und die vordere Ansicht des Kranzgesimses hinzu. Der leitende Gesichtspunkt ist durchweg nicht jene feine Rücksicht auf die Construction und die in ihr begründete Bedeutung der Glieder, die bei der griechischen Architektur allein maßgebend war, sondern lediglich die Erzielung eines äußeren Effects, der um so mehr gesteigert werden mußte, je massenhafter sich die Architektur selbst entfaltete. Wo dagegen, besonders an mehrstöckigen Gebäuden, der dorische oder

ionische Styl zur Anwendung kommt, da sieht man die Details nüchtern und ohne Verständniß ihres Wesens behandelt. Auch werden wohl mit dem bloß decorativ behandelten Triglyphenfries Zahnschnitte am Gesims verbunden (Fig. 256). Am augenfälligsten wird dies überhaupt beim dorischen Gebälk, wo die ursprüngliche Bedeutung der Triglyphen soweit verkannt ist, daß auf den Ecken, der mathematischen Gleichmäßigkeit zu Liebe, die Triglyphe ebenfalls über die Mitte der Säule gestellt wird, so daß eine halbe Metope den Abschluß bildet (Fig. 257). In den Metopen liebt man übrigens Rosetten und Embleme verschiedener Art anzubringen. Von der schematischen und unlebendigen Behandlung des Ionischen giebt unfre Fig. 258 eine Anschauung.

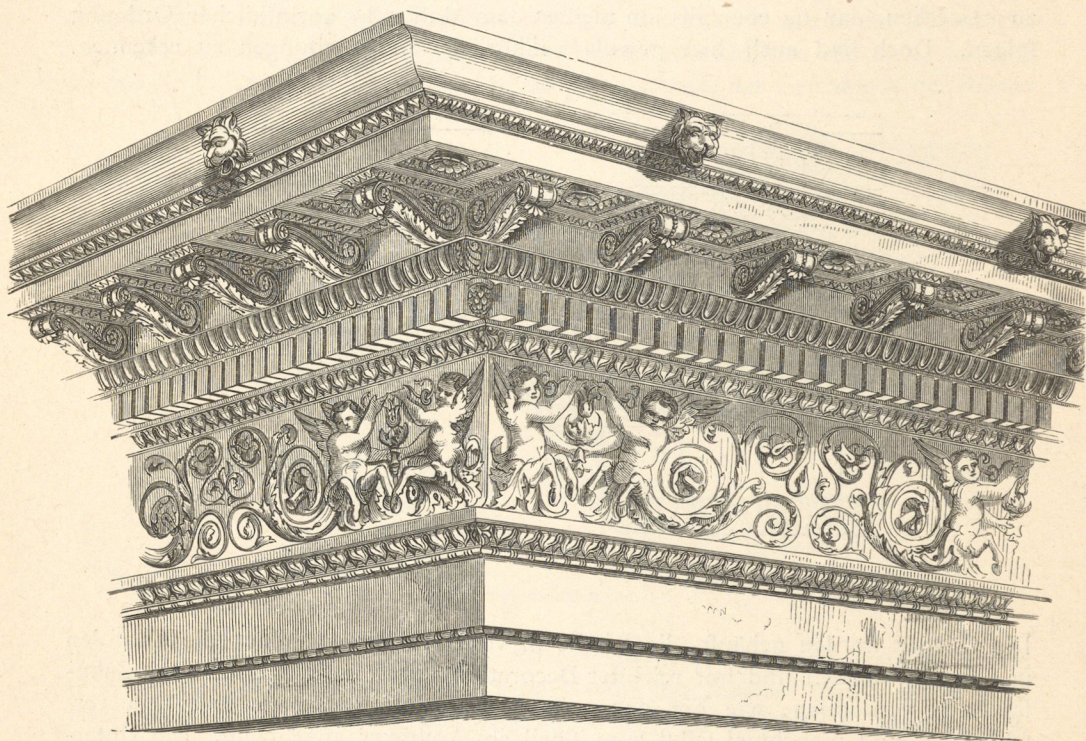


Fig. 253. Römisch-korinthisches Gebälk und Gesims.

Gewölbebau.

Das wichtigste Grundelement der römischen Architektur ist der Gewölbebau. Er ist, wie wir wissen, eine theils altitalische theils orientalische Erbschaft und wurde den Römern durch die Etrusker wie durch die späthellenischen Bauten des Orients überliefert. Was nun die constructive Form des Bogens betrifft, so wurde diese von den Römern in keiner Weise verändert, sondern nur in ausgedehnter Art und in größerer Mannichfaltigkeit der Combinationen benutzt. Bei geschickter Anwendung bereits vorhandener Formen zeigt sich gerade hierin eine außerordentliche Gewandtheit und ein großer Reichthum an Motiven. Durch die umfassendere Handhabung des Gewölbebaues wurde nun zunächst die Entfaltung einer großartigen Massen-Architektur begünstigt. Vermöge seiner be-

deutenden Widerstandskraft gestattete der Bogen die Anordnung vieler Stockwerke selbst an den kolossalsten Gebäuden, und wurde zugleich wegen seiner lebendig bewegten Linie ein ästhetisch höchst wirksames Mittel für die reichere Gliederung des Aeußern. Zugleich aber war nun eine bedeutendere Entwicklung der Innen-Architektur gestattet. Mit Hülfe der Wölbung ließen sich die ausgedehntesten

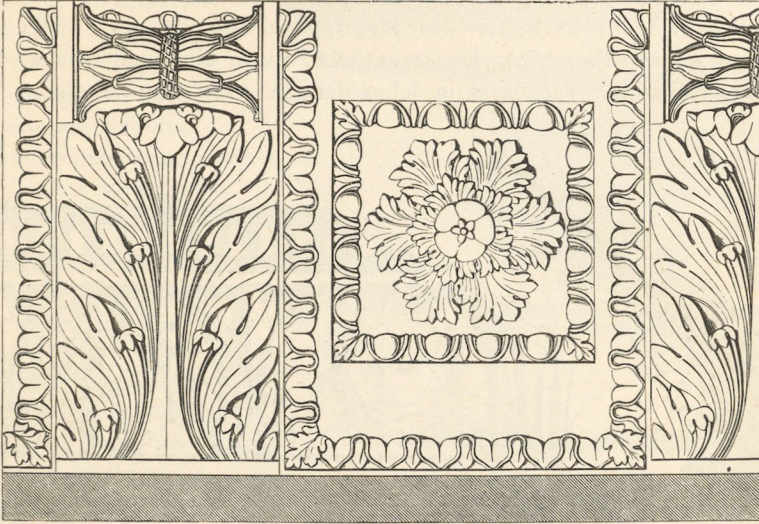


Fig. 254. Untenansicht zu Fig. 252.

Räumlichkeiten überdecken, ohne jener enggestellten Stützen zu bedürfen, welche die geradlinige Bedeckung erheischte. Für den rechtwinkligen Raum bot sich als geeignetste Wölbungsform das Tonnengewölbe, eine im Halbkreis geführte

Tonnenge-
wölbe.

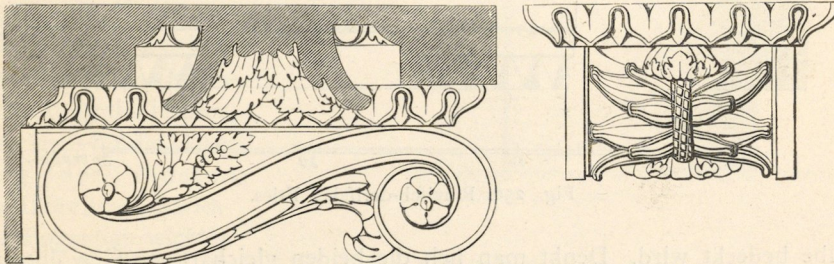


Fig. 255. Seiten- und Vorderansicht zu Fig. 252.

Verbindung zweier gegenüberliegender Wände (Fig. 259). Diese Form gestattet zwar bereits eine ausgedehnte Räumlichkeit, hat aber den Nachtheil, daß sie in allen Punkten der beiden Seitenwände, auf denen der Bogen ruht, ein gleich kräftiges Widerlager fordert, da die Beschaffenheit des Bogens es mit sich bringt, daß seine keilförmigen Steine das Bestreben haben, die Stützpunkte nach beiden Seiten aus einander zu drängen. Sind diese stark genug, so erzeugt sich aber

gerade durch den mächtigen Druck und Gegendruck ein äußerst fester, inniger Verband der Theile. Sodann wirkt das Tonnengewölbe in so fern beschränkend auf die Gestaltung der Mauern zurück, als es nur an beiden schmalen Seiten einen Schildbogen gestattet. So nennt man denjenigen halbkreisförmigen Theil der Schlußwand, der das Tonnengewölbe begrenzt. Endlich steht in künstlerischer Hinsicht die nur nach einer Richtung in Bewegung gesetzte Mauermaße in einem ungelösten Gegenfatze zu der starren Ruhe der anderen.

Kreuz-
gewölbe.

In jeder Hinsicht ist daher das Kreuzgewölbe als ein Fortschritt gegen jenes zu betrachten (Fig. 260). Dieses entsteht, wenn ein quadratischer Raum in seinen beiden einander rechtwinklig schneidenden Axen von je einem Tonnen-

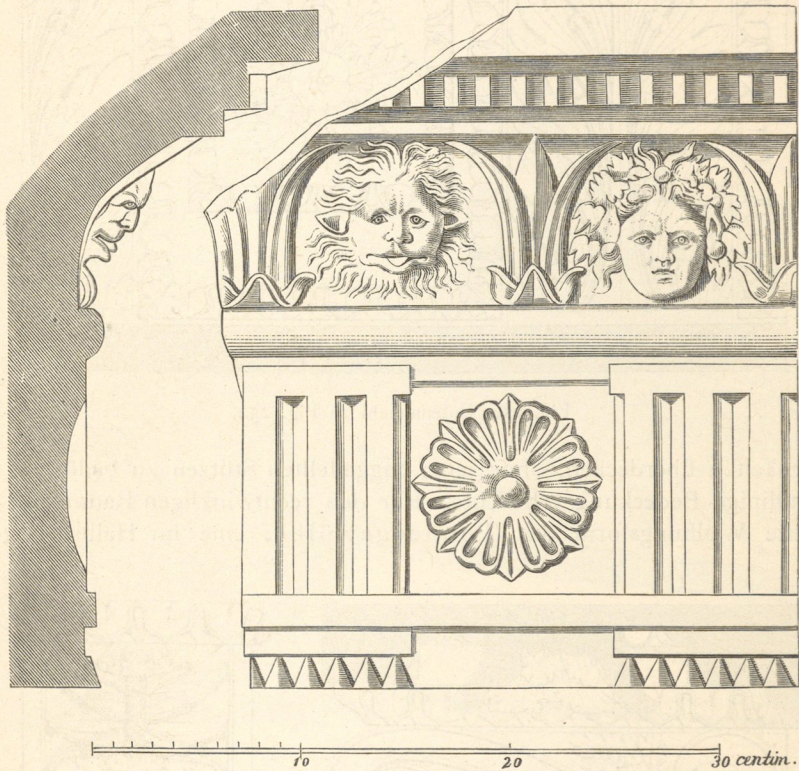


Fig. 256. Römisch-dorischer Fries.

gewölbe bedeckt wird. Denkt man sich die beiden gleichartigen Gewölbe in einander geschoben, so werden sie sich in zwei Linien schneiden, die kreuzweise mit diagonaler Richtung die schräg entgegengesetzten Ecken des Raumes verbinden. Diese Gewölbgräten (Nähte, Gierungen) werden einen elliptischen Bogen beschreiben und vier Bogendreiecke einschließen, welche man Kappen nennt. Das Kreuzgewölbe steigt also von vier Stützpunkten auf, so daß nirgends eine horizontal abschließende Wand erforderlich, vielmehr eine wechselvolle Belegung des ganzen Deckensystems bewirkt ist. Diesem ästhetischen Vorzug gefellt sich noch der constructive Vorthail, daß hier nicht mehr ganze Seiten, sondern nur

die vier Stützpunkte als starke Widerlager zu behandeln sind, woraus ein Raumgewinn und eine Massenersparung hervorgeht.

Neben diesen Gewölbformen kommt als dritte in der römischen Architektur noch die Kuppel vor, d. h. eine halbirte hohle Kugel, welche einen kreisrunden Raum überdeckt (vgl. Fig. 262). Ihre Construction wird durch horizontal gelagerte Schichten von Steinen gebildet, die vermöge ihres nach dem Mittelpunkt der Kugel gerichteten Keilschnittes die Wölbung nach den statischen Gesetzen des einfachen Halbkreisbogens bewirken. Ihre Last wuchet in gleicher Weise auf allen Theilen des runden Mauercylinders (des Tambours), auf welchem sie ruht, und der demnach eine kräftig massenhafte Anlage erfordert. Auch für die halbkreisförmige Nische, mit welcher man rechtwinklige Räume an der einen Schmalseite zu schließen liebte, wurde meistens eine Halbkuppel als Wölbung gewählt.

Aber nicht bloß für die Ueberdeckung der Räume, sondern auch für die Gliederung der inneren

Wandflächen erwies sich der Bogenbau wichtig. Man theilte die Mauermaße entweder durch flache Blendbögen, oder gab ihr

durch ein System überwölbter Nischen eine durch energischeren Wechsel von Licht und Schatten bedeutungsvolle Behandlung und zugleich dem Raume mannichfache Erweiterung. Doch war der Bogenbau allein für diese Art der Decoration und Massengliederung nicht ausreichend. Er bedurfte eines anderen Factors, der, was ihm an innerer, künstlerischer Durchbildung abging, ersetzte. Dazu wurde der Säulenbau ausersehen.

Kuppel.

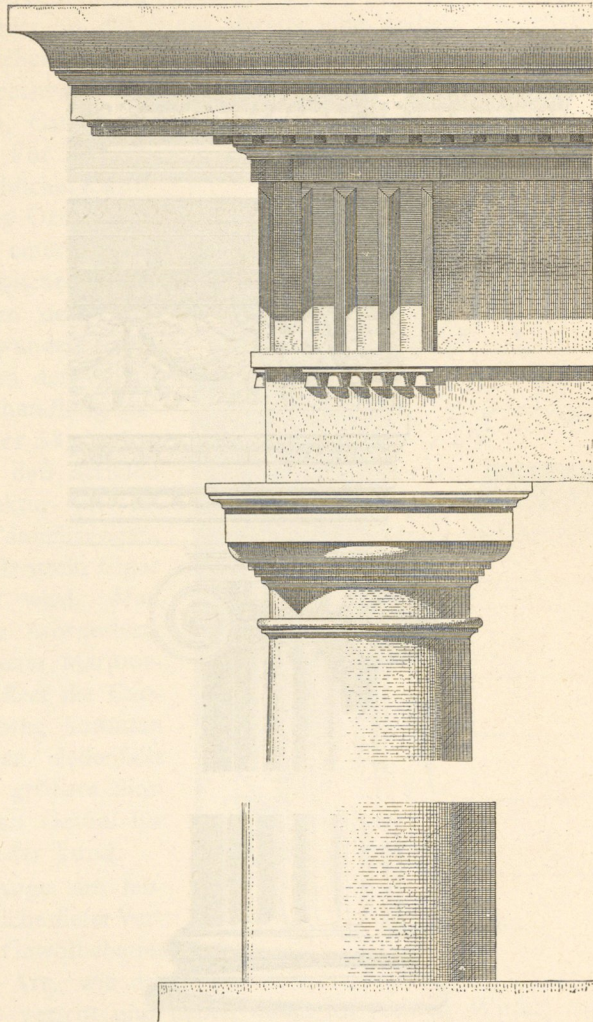
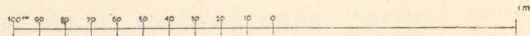
Belebung
der Wand-
flächen.

Fig. 257. Römisch-dorische Ordnung. Marcellustheater.

Verbindung
von Säulen-
bau und
Gewölbebau.

Dies nämlich ist der Punkt, wo die Rückwirkung des Gewölbebaues und des durch ihn getragenen Massencharakters der Architektur auf die Gestaltung des Säulenbaues am entschiedensten hervortritt. Wir haben demnach hier zunächst die Frage zu beantworten, in welcher Weise die Verbindung der beiden

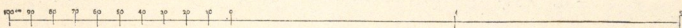
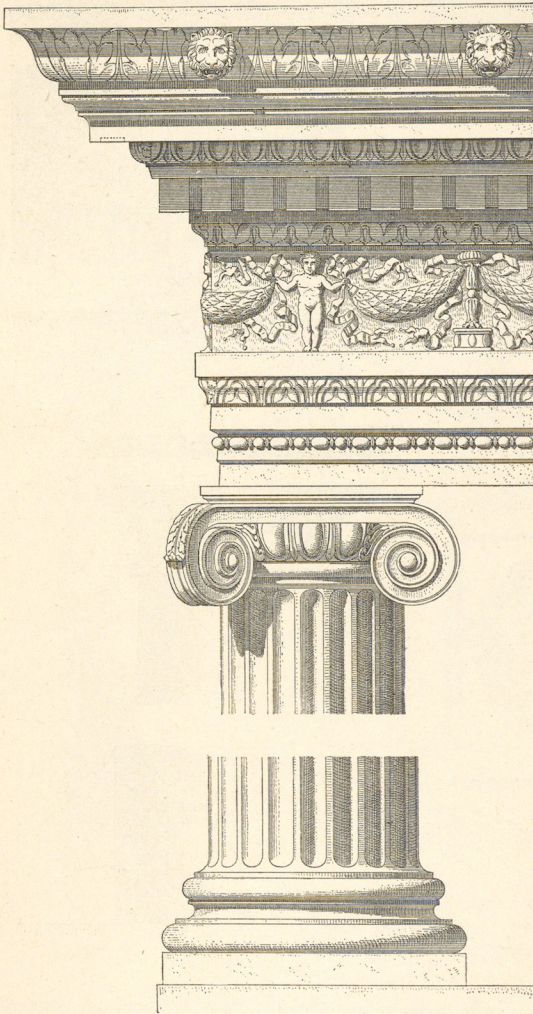


Fig. 258. Römisch-ionische Ordnung, Fortuna virilis.

Veränderun-
gen der
Säule.

Es treten die Gesetze über die Abstände der Säulen außer Kraft; vielmehr wird die Zusammenordnung eine willkürliche, da sie sich nach einem außerhalb ihres Wesens liegenden Princip, nach der Spannweite des zu umrahmenden Bogens, sei es Thor, Fenster oder Nische, schmiegen muß. Dadurch wird das strenge architektonische

so verschiedenartigen Elemente stattgefunden habe. Da ist denn als Grundzug festzuhalten, daß jene Verbindung sich nur als eine lose, äußerliche zu erkennen gibt. Aus der Mauermaße unmittelbar entwickelt sich der Bogen, das Gewölbe, und nur in decorirender Weise gefellen sich Säulenstellungen hinzu. Diese lehnen sich hülfebereit an die des Schmuckes bedürftige Wand, treten also als etwas Fremdes, willkürlich Herbeigeholtes hinzu. Aber sie kommen nicht allein; sie bringen die ganze Gebälkanlage, den Architrav sammt seinem Frieße und Gesimse mit. Es legt sich demnach der bedeutungsvollste Theil der griechischen Architektur als einfassender Rahmen um die römische Bogenöffnung, und über der Wölbung zeigt oft das Tympanon des hellenischen Tempelgiebels seine bildwerkgeschmückte Stirn.

Hieraus ergeben sich für die Säule selbst manche Veränderungen.

Gesetz der Reihe aufgelöst, und das mehr malerische der Gruppe tritt an seine Stelle. Sodann erhält die Säule, da sie, vom gemeinsamen Unterbau der Tempelstufen losgerissen, einen Ersatz heischt, gewöhnlich einen viereckigen Würfel als Unterlage (Postament), durch den sie zwar wirksamer hervortritt, jedoch mit noch schärferer Betonung ihrer isolirten Stellung. Da sie aber hier noch als Decoration der Wandfläche gilt, so entspringt daraus eine andere Umgestaltung, welche ihr nur noch den Schein der Selbständigkeit läßt. Sie wird nämlich oft nur als Halbsäule oder rechtwinklig vortretender Mauerstreifen (Pilaster) gebildet, so jedoch, daß Basis, Cannelirung des Schaftes und Kapitäl die Formen der vollen Säule befolgen. Für den Pilaster wird dann das korinthische Kapitäl so umgestaltet, daß seine Ornamente sich einer geradlinigen, nicht einer runden Fläche anlegen. Für das ionische Kapitäl war nur die gebogene Form des Echinus in eine gerade zu verwandeln, und das dorische hatte bereits an den Anten Vorbild einer ähnlichen Behandlung gegeben. Was den Schaft der Säule betrifft, so ist zu erwähnen, daß derselbe in der römischen Architektur oft als nüchterner Cylinder ohne Cannelirungen, oder nur von oben zu zwei Dritteln seiner Länge cannelirt behandelt wird. Man mochte durch die beliebte Anwendung dunkler oder buntgesprenkelter Marmorarten, deren glänzenden Effect die Cannelirungen nicht zur Geltung kommen ließen, dazu verleitet werden. Jedenfalls gibt sich auch hierin der gröbere Sinn der Römer, der Mangel an Gefühl für das innere Leben der Glieder kund.

Was aber unserm Auge am lebhaftesten das Lose, Unorganische dieser Verbindung des Säulen- und Gewölbebaues bemerklich macht, ist die Art, wie das Gebälk über den Säulen vortritt und neben ihnen im rechten Winkel zurückspringt, so daß dadurch würfelfartige Mauerecken entstehen, die keinerlei constructiven Zweck haben und daher mit Recht Verkröpfungen genannt werden (Fig. 261). Sie bringen das Müßige der ganzen Säulenordnung erst klar zu Tage, doch tragen auch sie, so sehr sie streng constructiven Gesetzen widerstreben, dazu bei, den malerischen Charakter dieser Bauwerke zu verstärken. Manchmal zwar erhebt sich über dem Gebälk ein Giebel, jedoch eben so äußerlich dem Mauerkörper aufgelegt. Der Giebel überbietet an Höhe den des griechischen Tempels, indem er die etruskische Weise befolgt, und also auch seinerseits mehr dem schweren, massenhaften Charakter römischer Architektur gemäß ist. Hierher gehört noch die Erwähnung einer dem römischen Baue eigenthümlichen Anord-

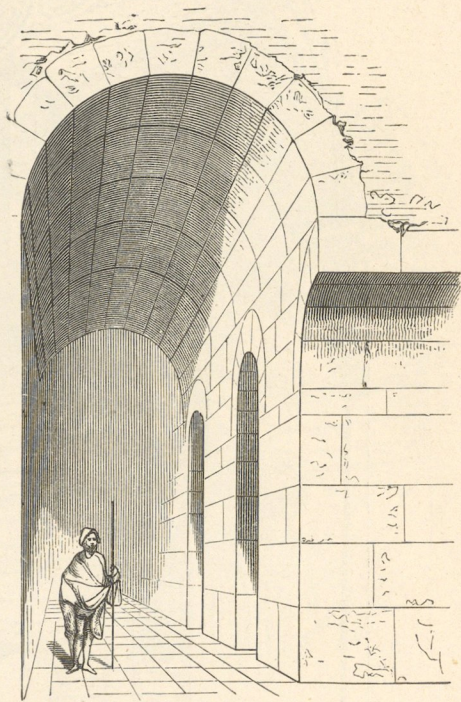


Fig. 259. Tonnengewölbe.

Andere
Umgestaltungen.

nung, zu welcher man durch das Mißverhältniß der Säulenlänge zur Höhe des Baukörpers manchmal gedrängt wurde, der sogenannten Attika. Dies ist eine Ordnung kürzerer, gedrungener Pilaster, welche man oft auf das Gebälk einer

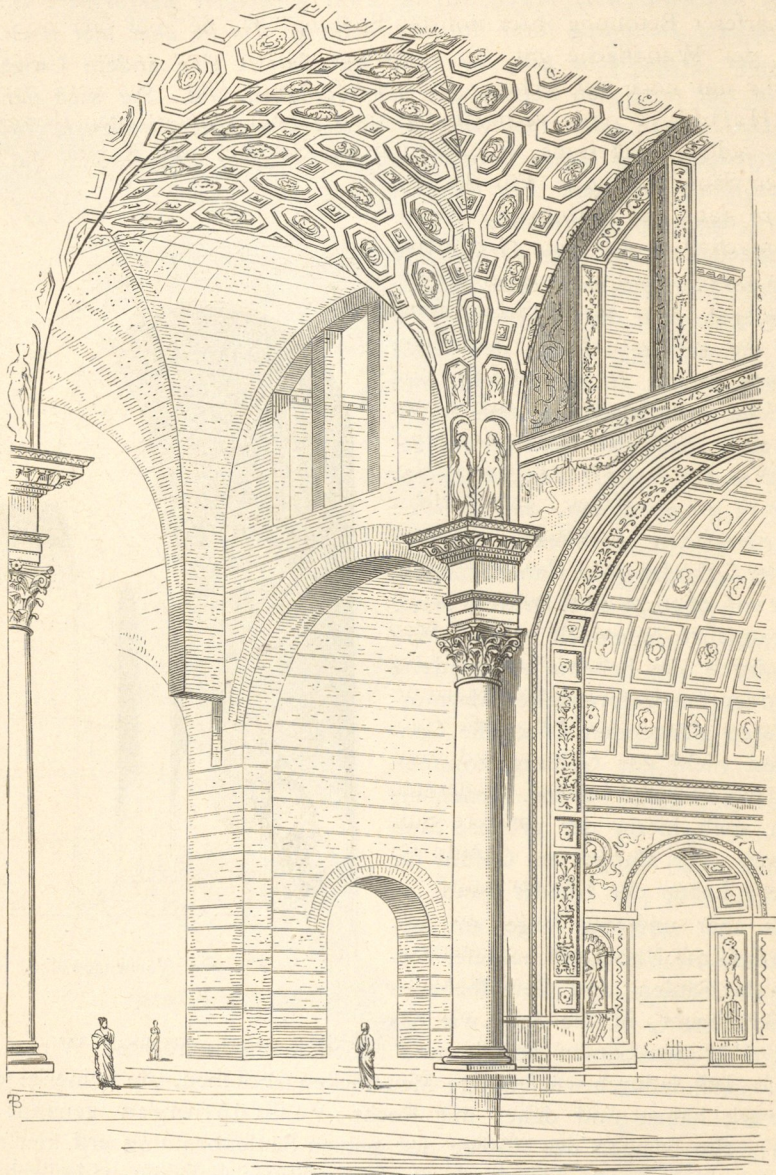


Fig. 260. Römisches Kreuzgewölbe. Basilika des Constantin.

vollständigen Säulenreihe stellt, um einen übrig bleibenden Wandtheil, der für eine volle Säulenordnung zu niedrig ist, zu decoriren. Daß endlich die Gliederungen, wie schon oben angedeutet, reicher, die Ornamente gehäufte, die Profile voller und derber gebildet werden, daß sich in allen diesen Einzelheiten das

Bestreben nach Hervorbringung eines äußerlichen Effects verräth, ja daß selbst an den Mauerflächen durch tiefe Einschneidung und Abschrägung der Quaderfugen zu Gunsten einer gesteigerten malerischen Wirkung der Charakter ruhiger Raumumschließung geopfert wird, kann man nun erst völlig verstehen, wenn man bedenkt, daß der Massencharakter dieser Architektur allerdings einer Steigerung und Häufung der decorativen Elemente bedurfte.

Erst in der letzten Zeit der römischen Kunst kam man darauf, die Säulen unmittelbar mit dem Bogen zu verbinden, so daß man die Gräten der Kreuzgewölbe von jenen aufsteigen ließ. Aber selbst hier erwies sich wieder das Widerstreben der Säule gegen ein ihr fremdartiges Constructions-Element. Sie behielt auch jetzt ein Stück verkröpften Architravs bei, so daß jenes Grundgesetz horizontaler Lagerung, auf welches die Säule von ihrem griechischen Ursprung her hinwies, gleichsam mit seinem letzten Athemzuge noch gegen die widernatürliche Verbindung Einspruch erhob. Die decorative Charakteristik der Bögen und Gewölbe selbst trug ebenfalls immerfort die dem Deckensystem der Griechen entlehnte Form der Kassettirung (vgl. Fig. 260) und bei den Bögen die des geschwungenen, in der Regel nach ionischer Weise dreigetheilten Architravs, als Wahrzeichen vom Mangel der Fähigkeit, am äußeren Körper des Bogens die inneren Gesetze seiner Bildung künstlerisch auszuprägen.

Die technische Ausführung dieser großen Massenbauten erforderte eine Anwendung besonderer Mittel für den Kern des Ganzen und für die Bekleidung desselben. Ersterer wurde theils in Bruchsteinen, theils im Backsteinbau hergestellt, um die großen Massen rascher zu bewältigen. Aber auch ein gußartiges Mauerwerk kommt vielfach zur Anwendung, das aus kleinen Steinbrocken, untermischt mit dem trefflichen römischen Mörtel, besteht und von felsenartiger Härte ist. Für die äußere Erscheinung dagegen wurde sowohl außen wie innen eine Hülle dem Kern übergeworfen, die aus sorgfältig behandeltem Quaderwerk, in vielen Fällen sogar aus Marmor bestand. Fig. 262 giebt eine Anschauung dieser Art der Ausführung. Die römische Architektur greift dadurch wieder zum orientalischen Bekleidungs- oder Incrustationsstyl zurück, freilich durch Anwendung des ganzen Gliedergerüsts der griechischen Architektur auf eine unendlich höhere Stufe gehoben. Im Uebrigen ist an den frühesten Bauten der Römer, namentlich den aus den Zeiten der Könige stammenden, der schwärzliche Tuffstein (Peperino)

Spätere
Combina-
tionen.

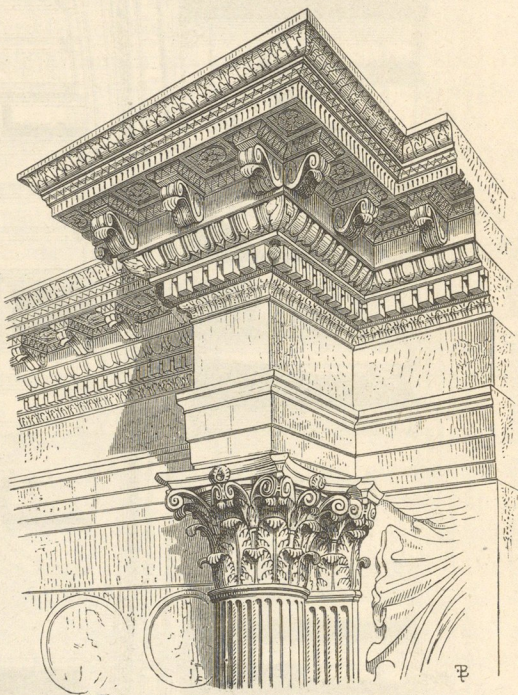
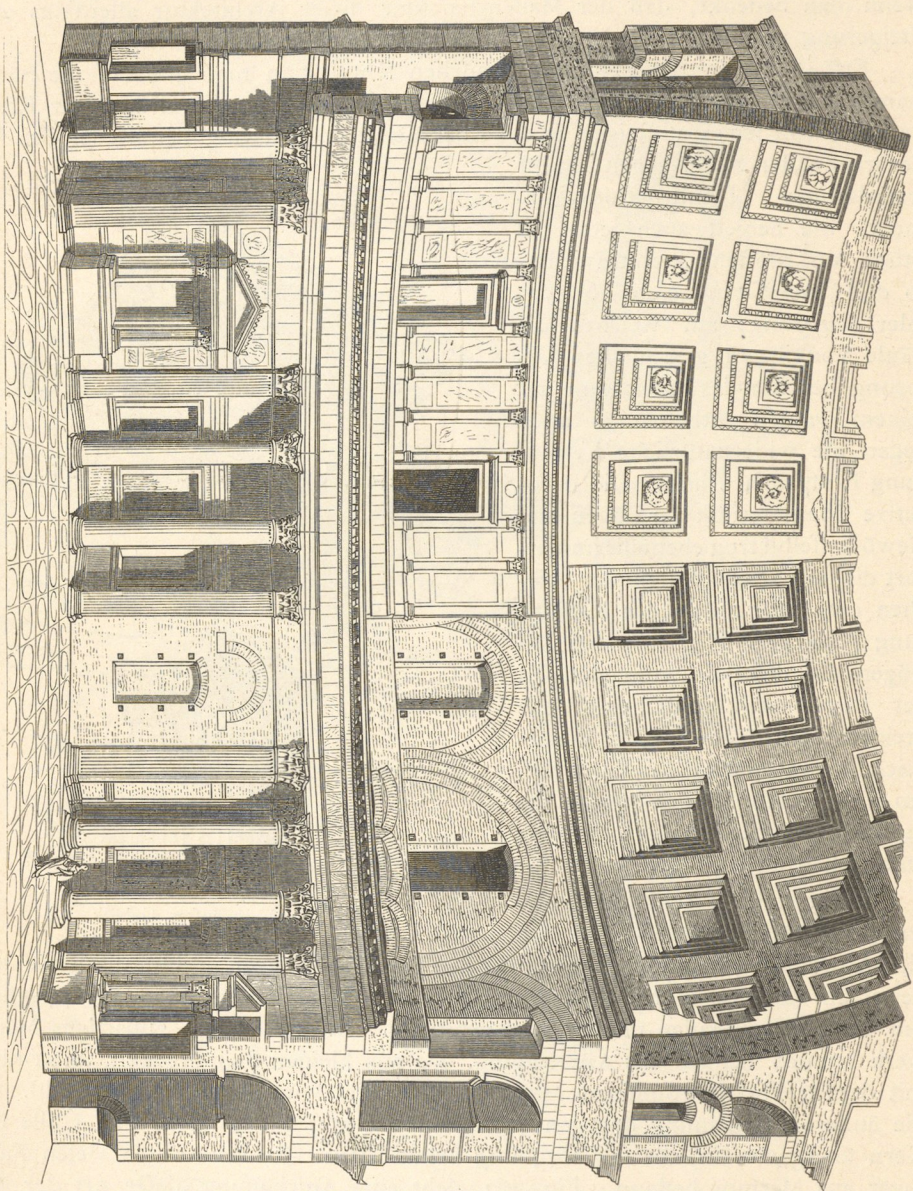


Fig. 261. Verkröpftes Gebälk.

Technische
Behandlung.

zur Anwendung gekommen, während man später zum Kalkstein (Travertino) übergeht und auch den Marmor für die Prachtbauten vielfach benutzt. In der Kaiserzeit entwickelt sich daraus eine große Prunkfucht auch hinsichtlich der An-

Fig. 262. Durchschnitt vom Pantheon.



wendung des Materials, so daß aus dem ganzen Reiche die seltensten und kostbarsten Steinarten, die herrlichen gelben (Giallo antico) und rothen Marmore (Rosso antico), die schwarzen (Nero antico), der eigenthümliche Cipollino, aber auch Granite, Porphyre, Bafalte u. dgl. herangezogen werden. — Den Charakter als Bekleidung hat auch

das hauptsächlich in den Zeiten der Republik zur Anwendung gekommene «Opus reticulatum», eine Verkleidung der Mauerflächen mit diagonal gestellten quadratischen Platten, meistens Backsteinen, die im Netzverband zusammengefügt sind.

Haben wir in diesen Grundzügen, welche das Wesen der römischen Architektur ausmachen, überall die Abwesenheit eines wirklich schöpferischen Geistes erkannt, so ist dagegen nicht zu leugnen, daß die Römer das Gebiet dieser Kunst, wenn auch nicht vertieft, so doch bedeutend erweitert haben. Wie bei ihnen die Architektur recht eigentlich die Dienerin des Lebens wird, so eröffnet sich ihr ein unendlich weites Feld künstlerischer Thätigkeit. Nicht der Tempel allein ist es mehr, dem eine ideale Ausbildung gebührt, sondern die großartige, vielgestaltige, reich verzweigte Existenz jenes Herrschervolkes erheischte für jede verschiedene Lebensäußerung den entsprechenden architektonischen Ausdruck. Das ausgebildete Rechtssystem erforderte eine Menge von Basiliken, die zugleich dem geschäftlichen Verkehr des Tages eine schirmende Stätte boten. Den Angelegenheiten des Staates diente das Forum mit seiner complicirten, großartigen Gestaltung, um das sich Tempel, Basiliken und andere öffentliche Gebäude oft in imposanter Weise gruppirten. Die leidenschaftliche Lust des römischen Volkes zu Schaudarstellungen aller Art rief die meistens riesenhaften Anlagen der Theater, Circus, Amphitheater hervor, die in der Folge immer prächtiger und verschwenderischer ausgestattet wurden, da das bewegliche Volk in der sinkenden Zeit römischer Größe sich leicht das Herrscherjoch über den Nacken werfen ließ, wenn nur sein Verlangen nach «Brod und Spielen» gesättigt war. Dem öffentlichen Vergnügen überhaupt waren die kolossalen Gebäude der Thermen, ursprünglich warme Bäder, geweiht, die Alles in sich fassen, was den Hang zum «füßen Nichtsthun» befriedigen mochte. Sodann brachte die Sitte, ausgezeichneten Personen Denkmäler zu errichten, die prächtig geschmückten Triumphthore, die Ehrensäulen hervor, denen sich Grabmonumente aller Art anreihen, manchmal in zierlichen Formen, manchmal kolossal aufgethürmt. In den Palästen der Kaiser vereinte sich mit dem Prunk höchsten Luxus zugleich die Würde und Majestät der Erscheinung, die dem römischen Leben überhaupt eigen war, und die aus drei Erdtheilen sammengeraubten Schätze der Reichen und Vornehmen ließen um die Wette Wohnhäuser und Villen emporwachsen, die einander an Glanz und Größe überboten. Geradezu unübertroffen stehen endlich die mächtigen Nützlichkeitsbauten da, mit welchen die Römer jeden ihrer Schritte bezeichneten, die Brücken- und Wasserleitungen, die oft in drei-, selbst vierfachen Bogenstellungen ein tiefes Thal, einen breiten Strom überspannen, die Heerstraßen und Befestigungen aller Art, mit welchen sie wie mit einem Netze ihr weites Reich bedeckten. Da ist kein Zweck des Lebens, der nicht seine architektonische Verkörperung gefunden hätte.

Gattungen
der
Gebäude.

3. Uebersicht der geschichtlichen Entwicklung und der Denkmäler.

Es liegt im Wesen der römischen Architektur, daß sie im höheren Sinne keine innere Entwicklungsgeschichte hat. Sie übernahm bereits fertige Formen, die historisch geworden waren, und aus denen sie lediglich das künstlerische Gerüst ihres Baupsystems zusammensetzte. Vielleicht sind die Römer noch

Epochen.